Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 48

Artikel: Zürich-Tokio in 15 Tagen

Autor: Degen, J.A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648370

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Es war also damals, wie vorher, als Amundsen den Südpol, die Nordwestpassage, die Nordostpassage, Spitzbergen aufsuchte, sein Patriotismus, der ihn zu seinen Taten trieb.

Dann kam die Rettungsaktion für Nobile, die ihm nicht gelang. Wir müssen daran denken, daß er heute irgendwo in der Eiswüste verschollen und vielleicht nicht mehr am Leben ist. Und wir fragen uns, ob das nicht größeres Heldentum bedeutet, wenn er sein Leben dafür einsetzte, um seinen einstigen Kameraden zu retten, als wenn er auf einer seiner Entdeckerfahrten in der Arktis umgekommen wäre!

Seine Landsleute haben die Hoffnung, daß er eines Tages wieder auftauche, noch nicht aufgegeben. Wir wollen mit ihnen hoffen — obschon uns ein leises Gefühl sagt, die Hoffnung könnte umsonst sein, und das Polareis, das er so oft besiegt hat, wolle ihn dieses Mal behalten. Sein tragisches Verschwinden zeigt uns eindringlich, daß auch bei unserer ausgebildeten Technik und der besten Führung eine Polarfahrt kein Kinderspiel ist, und daß wir, die wir auf dem sicheren Lande sitzen, uns keine geringschätzigen Urteile über Männer erlauben sollten, welche mit bestem Willen und unter Zuhilfenahme aller ihrer Kräfte und ihrer Erfahrung etwas wagten, über dessen Schwierigkeiten wir uns ja kaum einen Begriff machen können. Hans Zulliger.

(Die Reproduktion der Bilder wurde uns von der Verlagsfirma Grethlein, Zürich gütigst erlaubt.)

Zürich-Tokio in 15 Tagen.

(Eine Herbstfahrt durch Soviet-Rußland.)

Von Prof. J. A. Degen, Otaru.

Streng genommen ist das immer noch eine, nicht einmal sehr schöne Illusion. Die Verbindung jedoch besteht: Man verläßt Zürich Samstag nachmittag und ist am übernächsten Sonntag vormittag in der japanischen Hauptstadt. Dabei sind längere Aufenthalte: 10 Stunden in Berlin, 2 Stunden je in Warschau, Stolpze, Manchuli und Harbin und sieben Stunden in Moskau eingeschlossen. Wohl alle Reisenden finden aber, sei es wegen Visa-Schwierigkeiten oder zurückgebliebenem registrierten Gepäck oder aus anderen Gründen, fast stets einen Vorwand, sich an den größeren Stationen von den Strapazen etwas „auszuruhen". In unserem Falle gab es nicht weniger als vier solcher Unterbrechungen. Die erste in Berlin, wo die verschiedenen Visas einzuholen waren. Das ist theoretisch einfach: Man setzt sich gleich nach Ankunft 9.15 a. m. in einen Taxi und fährt bis Mittag die in Frage kommenden Konsulate ab. Die Schwierigkeiten zeigten sich aber gleich bei der ersten Station. Die Hälfte der auf der Mitropaliste angegebenen Konsulatsadressen stimmte nicht. Aus fiskalischen Gründen sind die meisten Diplomaten in bescheidenere Domizile umgezogen. Bloß unsere lieben Landsleute fanden wir immer noch im soliden, alten Marmorpalast an der Fürst Bismark Straße. Im polnischen Konsulat wäre es beinahe zu einem „dead lock" gekommen. Nachdem wir mit Hilfe eines klingenden Händedrucks durch die seit Stunden wartende Menge bis zum Konsul vorgedrungen waren, wurde uns bekannt gegeben, daß das polnische Visum erst nach Einholung des russischen erteilt werden könne und, hätten wir uns gegenüber diesem blöden Bureaukratismus nicht energisch auf die Hinterbeine gestellt, so hätte bombensicher der Russe nachher das Gegenteil behauptet, seinen Paßvermerk wiederum von der vorherigen Einlösung der asiatischen Visa abhängig gemacht und wir hätten die Prozedur wieder von vorne beginnen können. Unter diesen Umständen war es uns schließlich eine große Erleichterung, auf dem chinesischen und dem japanischen Konsulat zu vernehmen, daß für Schweizer in diesen Ländern kein Transitvermerk mehr nötig sei.

Die Erledigung der russischen Formalitäten überließen wir dem offiziellen Vertreter der Mitropa. Derselbe machte zwar, als wir ihm unsere Schweizerpässe vorlegten, ein etwas pessimistisches Gesicht, erklärte aber immerhin, die U. S. S. R. Behörden hätten ihm noch nie ein Transitvisum abgeschlagen. Tatsächlich erhielten wir dann nach vier Tagen peinlichen Zuwartens unsere Pässe wieder zurück mit dem ungemein plastischen Siegel der russischen vereinigten Arbeiter- und Bauernrepubliken.

Die Finanzierung der Reise brachte uns einige eigentümliche Ueberraschungen. Die Fahrt Zürich-Tokio kostet inklusive Schlafwagen, Akkomodation und Schnellzugszuschläge II. Klasse auf nicht russischem und I. Klasse auf russischem Gebiet ziemlich genau 1000 Goldmark. Davon entfällt etwa die Hälfte auf die außerrussischen Strecken Zürich-Berlin-Stolpze und Manchuli-Harbin-Fusan-Tokio. Man bezahlt also außerhalb Rußlands für zirka 5000 Kilometer II. Klasse ebenso viel als für 7500 Kilometer I. Klasse auf russischem Boden. Der Kilometer käme demnach auf 10 resp. 6⅔ Pfg. zu stehen. In Wirklichkeit sind die Verhältnisse noch erstaunlicher. Wenn man nämlich das Billet für die russische Strecke an der polnisch-russischen Grenze löst, so bezahlt man dafür 221 Rubel, die man zur Zeit unserer Abreise von Berlin für weniger als 400 Mark kaufen konnte. Der Preis des in Berlin erstandenen Fahrscheines war daher, wohl infolge der Kommission und obskurer Geldwechselmanöver um 100 Mark höher als der in Wirklichkeit der russischen Staatsbahn zukommende Betrag. Zieht man diese Tatsache in Betracht, so kostet die Reise auf russischem Gebiet nur wenig mehr als 5 Pfg. I. Klasse pro Kilometer. Da in bezug auf Komfort und Fahrgeschwindigkeit kein großer Unterschied besteht, so ergeben sich aus Vorstehendem folgende Schlüsse:

1. Man reist zurzeit, wenigstens was große Strecken anbelangt, in Rußland halb so billig wie im übrigen Europa und Asien.

2. Wäre die Reise in Rußland ebenso teuer, so würde das Billet Zürich-Tokio (weitere Geldwechselmanöver vorausgesetzt) wahrscheinlich zirka 500 Mark mehr, also 1500 Mark kosten (etwa 200 Mark mehr als die Schiffsreise II. Klasse Marseille-Yokohama) und der transsibirische Expreß könnte mit den Schiffahrtsgesellschaften nicht mehr konkurrieren. Diese heute bereits bestehende Konkurrenz wird sich aber erst dann deutlich bemerkbar machen, wenn die russische Regierung die schon mehrmals vorgeschlagenen Retourbillette zur Ausgabe bringt.

Ein wichtiges Problem der transsibirischen Reise ist die Gepäckfrage. Da uns die Verhältnisse in Rußland bekannt waren, beschlossen wir, unsere sämtlichen Bagage im Coupé unterzubringen, um so mehr als eine Belästigung anderer Passagiere nicht in Frage kam. Natürlich mußte vor der Abreise in Berlin der Wagon-Lits-boy erst mit klingender Münze beschwichtigt werden. Sozusagen jedem Passagier machte er dieselbe Szene und zwar in einer Weise, die die wahren Beweggründe sofort durchblicken ließ. So ließen wir denn die Prozedur ruhig über uns ergehen, waren aber trotzdem froh, als der Zug sich in Bewegung setzte, ohne daß die angedrohten Komplikationen eingetreten wären.

Der durchgehende Wagen Paris-Stolpze war nur mäßig besetzt. Ende August ist es wohl den meisten noch zu heiß für eine lange Eisenbahnrutscherei. So setzte sich denn die ganze Reisegesellschaft zusammen aus einigen japanischen Diplomaten und Studierenden, deutschen Peking-Kaufleuten, einem von der russischen Regierung in den Kaukasus erbetenen Berliner Professor der Geologie und aus uns, den einzigen Schweizern im Zuge.

Die Zollabfertigung an der russisch-polnischen Grenze verlief prompt und summarisch. Wir nahmen die nur kurz unterbrochene Nachtruhe wieder auf und erwachten erst, als der Zug in die polnische Hauptstadt einlief. Wenn man von Berlin kommt, so macht einem Warschau einen heruntergekommenen Eindruck. Die scheinbar ewig in Reparatur befindlichen Boulevards mit den Kleinkrämerbuden zu beiden

Seiten und den schlecht ventilierten Cafés müssen selbst bei schönerem Wetter deprimierend wirken. Scheinbar wollen aber doch die Warschauer à tout prix ihre Seelenverwandtschaft mit Paris unterstreichen. Das Resultat ist grotesk: Selbst der feinste Seidenstrumpf verliert seine fetischistischen Reize, wenn er bis über die Kniekehlen hinaus mit Kot beklext ist.

Die Strecke Warschau-Stolpze bietet nicht viel Anregung. Von der Verwüstung der Weltkriegszeit ist hier nicht mehr viel zu sehen, ausgenommen vielleicht die paar Drahtverhaue, die man vorsichtshalber noch bestehen läßt. Spät abends noch am selben Tage ging's über die russische Grenze. Drei Soldaten begrüßten den Zug mit präsentiertem Gewehr. Es war beinahe rührend! Dann wurden wir „ausgeladen". Das Gepäck kam in den Zollschuppen, die Pässe hatte man bereits im Zuge abgenommen.

Die russischen Zollbeamten nehmen ihre Mission ernst. Da wird alles genau untersucht, das kleinste Schächtelchen aufgemacht und an den Pelzmänteln das Futter aufgetrennt. (Wahrscheinlich aus einem von früheren Generationen erblich übernommenen Respekt vor Schießbaumwolle.) Der russische Paßoffizier, der mich bei meiner ersten Durchreise in entgegengesetzter Richtung im April freundlich begrüßte mit den Worten: „Send Si öppe n'au vo Züri", war auch wieder da. Unsere Schweizerpässe schienen ihm aber diesmal nicht mehr aufgefallen zu sein. Uebrigens hatte er seine ganze Aufmerksamkeit dem deutschen Geologen zu widmen. Dann half er einem jungen Berliner aus, der scheinbar auch mit seinem Latein zu Ende war. Dabei gab es einen amüsanten Zwischenfall. Der junge Berliner wollte sich nämlich für die geleisteten Dienste mit einem 2 Mark-Schein revanchieren. Dabei kam er aber bei dem Züri-Russen schlecht an. Dieser wies den Mammon zurück mit dem klassischen Ausspruch: „Mein Herr, hier sind Sie nicht mehr in dem im Materialismus versumpften Europa, Sie befinden sich im blühenden Orient!"

Nach mehr als einstündiger Gepäckrevision bestiegen wir endlich den jenseits des Bahnhofes bereit stehenden sibirischen Expreß. Die außerordentlich geräumigen, zweiplätzigen Coupés I. Klasse enthalten außer einer sehr langen gepolsterten Bank noch eine andere Sitzgelegenheit am Fenstertisch und eine Waschkabine. Die Waggons, von denen mehrere hundert in Rußland zirkulieren, gehörten ursprünglich der Wagons lits Cie., die ihre Ansprüche darauf immer noch geltend macht. Eine besondere Sehenswürdigkeit bildet der immer noch mit zaristischem Prunk ausgestattete Speisewagen, der allerdings dann auf der eigentlich sibirischen Strecke nach Moskau einem bescheideneren Gefährt für kulinarische Bedürfnisse Platz macht.

Von dem „blühenden Orient" bekamen wir dann am folgenden Tage in der roten Hauptstadt einen allerdings nicht sehr aufmunternden Vorgeschmack. Eine Spazierfahrt in einem wackligen, uralten Fuhrwerk über die holprigen Pflastersteine Moskaus zu 5 Rubel die Stunde bringt einen rasch wieder vor die rauhe Wirklichkeit. Was da eben Jahrhunderte lang in unverantwortlicher Weise verwirtschaftet worden ist, das läßt sich doch nicht im Handumdrehen in ein Paradies verwandeln. Die meisten der hier seinerzeit von rücksichtslosen Parasiten aufgestellten Mietskasernen müßten eigentlich schon aus Gründen der öffentlichen Hygiene zuerst wieder spurlos vom Erdboden verschwinden. Aber auch hier ist es wie anderswo: Von Staatswegen kann eine solche Radikalkur erst angestellt werden, wenn die nötigen Mittel für prompten Ersatz vorhanden sind.

Die Atmosphäre, die die in solchen „Buden" verkommenen Leute um sich verbreiten, begegnet einem auf Schritt und Tritt und selbst in dem durch sein einziges Badzimmer nachgerade weltberühmt gewordenen „Grand Hotel de Moscou" kann man sich nicht so recht zu Hause fühlen. Dort spielt zu einem sehr bescheidenen „obed" à 2 Rubel pro Gedeck eine schlecht gestimmte Kapelle in vorkriegszeitlicher Aufmachung, die scheinbar noch nicht über den „Graf von Luxemburg"-Walzer hinausgekommen ist, mit dem einen guten Resultat wenigstens, daß sie von der brutaleren Tendenz unserer westlichen „Stimmungsmusik" verschont geblieben ist.

Immerhin soll, wie ich dort vernahm, der unruhige Jazz-Geist der jüngeren Elemente auch den neuen Kremlpotentaten viel zu denken geben. Hinter jenen grauen Mauern hat man natürlich schon längst eingesehen, daß da, wo es sich um die völlige Regeneration eines verlotterten Staatswesens handelt, die Beschränkung der Freiheit des Privatkapitals eigentlich nur einen kleinen Teil des Riesenprogrammes bildet, das sich diese neuen Patrioten gestellt haben. Diejenigen, die der endlichen Verwirklichung dieses schönen Traumes pessimistisch gegenüber stehen, suchen immer noch, genau wie anderswo, ihren Trost in der Ausübung des seit Jahrhunderten in Fleisch und Blut übergegangenen religiösen Kultus. An Gelegenheit dazu fehlt es nicht und tatsächlich haben wir nirgends, ausgenommen vielleicht an typischen Wallfahrtsplätzen, wie z. B. Einsiedeln, eine so auffallende religiöse Prostration gefunden, wie gerade hier im „gottlosen" Moskau. Zu Hunderten sahen wir die Passanten vor einer kleinen Kapelle, direkt am Eingang des Kremls stehen bleiben, und so unzählige Male bekreuzten sie sich vor dem Allerheiligsten, daß wir uns mit Staunen fragten, was das wohl zu bedeuten hätte. Ja, ja! Was wäre Moskau ohne seine Kirchen? Der Besucher hat den Eindruck, als hätten die früheren Herrscher hier keine wichtigere Mission gekannt als von fremden Baumeistern exotische Tempel aufstellen zu lassen. In der architektonisch besonders hervorragenden Erlöserkirche hatten wir übrigens ein sehr interessantes Erlebnis.

(Fortsetzung folgt.)

Ein gefährlicher Beruf.

(Zu den nebenstehenden Abbildungen.)

Das Sammeln von wohlschmeckenden Vogeleiern

im Gebirge oder an felsiger Küste soll verhältnismäßig einträglich sein; zu solchen rechnen Schlecker die Eier der Möwen. Besonders an der wildzerklüfteten schottischen Küste ist die Möweneierernte aber zugleich ein gar waghalsiges Unternehmen. Da gilt es, sich von der überhängenden Klippe an einem Seile herabzulassen, im Hängen „zwischen Himmel und Erde" die leckere Beute einzuheimsen und dann denselben gefährlichen Rückweg über die Klippen zu nehmen.